Neujahrs-Nummer 1893 des Wahren Jacob

Das neue Jahr.

(Hierzu das Gedicht von Rudolf Lavant.)

Zum neuen Jahre.

Von Rudolf Lavant.

Die Glocken spenden ihren letzten Gruß
Mit dumpfem Hall dem abgeschiednen Jahre.
Die letzten Reiseschuhe trägt sein Fuß,
Mit welkem Antlitz ruht es auf der Bahre,
Und Niemand ist, der eine Zähre weiht
Dem Scheidenden bei dieser Glocken Hallen —
Es war ja nur ein Jahr der alten Zeit,
Die rettungslos dem Untergang verfallen.

Auf hohem Stuhl sitzt die Gerechtigkeit
Und läßt für jede That des Frevels büßen;
Wir aber fragen: Schickt die neue Zeit
Das junge Jahr, das schweigend wir begrüßen?
Führt es herauf den ersten, irren Schein
Des neuen Tags, erschließt es neue Bahnen?
Wird es unweht von Frühlingsahnung sein,
Und läßt es freudig rauschen unsre Fahnen?

Die mit ihm kommen, meinen sie es gut?
Sind sanft und mild und freundlich ihre Augen
Und schaudern sie vor warmem Menschenblut,
Das widerwillig nur die Schollen saugen?
Verheißen Ein'drung sie für jeden Druck,
Statt Unheil feindlich und verstockt zu brüten?
Sind ihrer Stirnen und Gewänder Schmuck
Allein des Frühlings zarte duft'ge Blüthen?

Es drängen düstre Schemen sich herbei,
Du junges Jahr, und rathen: „Blut und Eisen!"
Bist du dir klar, bist du bewußt und frei
Und wirst gebieterisch du fort sie weisen?
Verbannst aus deiner Nähe du den Krieg,
Der rastlos schleift die mörderischen Klingen?
Wird über Noth und Elend dir der Sieg
Und wirst die fahle Seuche du bezwingen?

Es hat so lang das Regiment geführt
Der düstre Troß in allen Menschenreichen —
Er wähnt, daß es auch ferner ihm gebührt
Und ohne Gegenwehr wird er nicht weichen.
Hast du den Blitz im Auge, junges Jahr,
Der spielend bändigt diese nimmer Satten?
Sprichst du das Wort, das sie auf immerdar
Hinunterbannt ins graue Reich der Schatten?

Wir wissen Alle, daß es vorwärts geht,
Und Hoffnung weiht des Jahres erste Stunden,
Doch wie mit dir, du junges Jahr, es steht
Und was du bist, du mußt es erst bekunden.
Wenn du uns rufen willst — wir sind bereit
Und Keinen findest zag du und beklommen;
Bist du ein Kind der neuen, bessern Zeit,
Dann sei von ganzem Herzen uns willkommen!

Blitzdraht-Meldungen.

Berlin. Die Gefahr, welche uns in militärischer Hinsicht von Rußland droht, ist nicht zu unterschätzen. Jedesmal, wenn die Diplomaten eine Militärvorlage durchdrücken wollen, binden sie der Nation einen Russen auf.

— Ein Durnlehrer hat sich etablirt, welcher den Parlamentarien Unterricht im schmerzlosen Umfallen giebt.

Arnswalde. Der Antisemit Ahlwardt will dem Finanzminister mittels seiner Judensinnen etwas vorschießen, um die Wehrhaftigkeit Deutschlands zu stärken.

Sachsen. Die Statistik weist eine Vermehrung der Konkurse im letzten Jahre nach. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, sollen statistische Erhebungen für die Zukunft verboten werden.

Paris. Der Winter tritt heuer so streng auf, daß bereits Ende November das Ministerium Loubet aufs Eis geführt werden konnte und bei dieser Gelegenheit stürzte.

Unterhaltung im Aktenschrank.

„Meine Herrschaften," flüsterte schüchtern der Bleistift. „Nein! das ist unerhört," schnarrte die Pistole, „dieser Grünschnabel ist erst gestern Abend zu uns hereingeschneit und will schon das große Wort führen." „Ja," brummte das Brecheisen, „so'n Kerl, und ist noch nicht 'mal ein corpus delicti, ist nur mit dem Belastungsmaterial eingeliefert, und in der Registratur für Untersuchungssachen niedergelegt." Und der mit Blut befleckte Hammer in Sachen Mord, gegen Unbekannt und Genossen, schalt gleichfalls über den Eindringling. Die roth und blau gezeichnete und unterstrichene Nummer des Arbeiterblattes rauschte mahnend und erklärte, dem Bleistift dürfe das Wort nicht abgeschnitten werden. „Hoho," krähte die Pistole, „wir sind hier Alle loyal und royalistisch bis auf die Knochen, ich bin Beweisstück in einem Zweikampf mit tödtlichem Ausgang, Sie aber sind der Majestätsbeleidigung angeklagt." Doch die Aufregung legte sich. Und der Bleistift hub an, seine Geschichte zu erzählen.

„Ich war in ein duftiges Zedernholzkleid gesteckt worden, und die Polirerin fuhr zum letzten Male mir mit dem knirschenden Sandpapier über den schlanken Leib. Dann packte sie mich mit vielen hundert anderen in ihren Liefercorb, die schwarzäugige, frische, lebenslustige Marie, und lieferte mich ab. Unterwegs im Thiergarten am großen Stein wartete er auf sie, ihr Schatz, das Gesicht gebräunt, die Hände schwielig vom Führen des Hammers. Sie hatten sich lieb und herzten und küßten sich im Mondenschein auf einer Bank unter duftenden Linden; die Vögel sangen und ein Falter flog über ihnen dahin. Und die ganze Welt versank hinter ihnen, sie waren allein und glücklich.

Durch den lichtstrahlenden Saal flogen die tanzenden Paare. Galonirte Diener reichten Erfrischungen. In einem Kabinet, das Palmen und süß duftende Blumen in einen verschwiegenen Gartenwinkel verwandelt, saßen die Gattin des Gastgebers, des großen Bankiers, und der junge, stattliche Kavalier. „Ich darf um den nächsten Walzer bitten," sprach er und sah ihr tief in die Augen. Ihr Ja war ein Versprechen, das Alles verhieß. Ich hing in zierlicher Seidenschleife an seiner Tanzkarte. Er kritzelte auf den gelb angetönten Karton die Worte: Morgen Vormittag Zehn Uhr. Sie las, nickte und entfloh. Lächelnd schob mich mein Herr in seine Brusttasche.

„Nicht wahr, Geliebter," sprach innig die Dame, und umschlang mit ihren weißen Armen den Kavalier, „Du bleibst mir gut." Er bedeckte ihr Gesicht mit Küssen. „Und," fuhr sie fort, denn sie war gefühlvoll und liebte als schöne Seele zärtliche Erinnerungen, „den Bleistift, der mir unser erstes Stelldichein verkündete, schenkst Du mir." Fünf Minuten später fuhr ihr Wagen davon, ihr Gatte erwartete sie pünktlich zum zweiten Frühstück.

Noch brannten seine Küsse auf ihren Lippen, sie fieberte, ihr Busen hob und senkte sich stürmisch, alle Fasern ihres Wesens bebten. Und doch saß sie mit ihrem Gemahl munter plaudernd in ihrem Zimmer. Der war in vortrefflicher Stimmung, die Austern waren gut gewesen, und Burgunder, mit solch feiner Blume, lieferte doch nur Borchardt. Ich lag zwischen goldenen Flacons und Brillantarmbändern auf einer Jaspisschale. Der Bankier griff spielend nach mir: „Du erlaubst, Leonie, ich fahre zur Börse und will nicht noch einmal ins Bureau gehen, ich kann den Stift brauchen, um mir rasch das Nöthige aufzuzeichnen." Sie zuckte unmerklich zusammen, aber sie faßte sich sofort. Er küßte ihr galant die Rechte, und fuhr auf Gummirädern nach dem Mammonstempel.

„Heilig ist die Familie," brummte der Hammer. Als der Bankfürst durch die von dorischen Säulen getragene Vorhalle schritt, und in das Vestibül trat mit seinen dreizehn Thüren, verstummte für einen Augenblick ehrfurchtsvoll die lärmende, kaufende, verkaufende, gebende, nehmende, fixirende, jobbernde Schaar der Spekulanten. Dann brauste der Sturm weiter, so furchtbar, daß man meinen konnte, das auserwählte Volk sei aufgestanden zu Jerusscholajim, um den Tempel Jehova's zu stürzen und zu tanzen um das goldene Kalb.

Die Börsenstunde war vorüber, aus dem Palast der Prinzessin Mumpitz fuhr der Bankier in eine weltentlegene Villenstraße des Westens, wo er seiner Tänzerin ein köstliches Nestchen gebaut hatte. Schäfernd, lachend empfing sie ihn. Als er ging, rollte ich achtlos auf den Teppich vor ihrem zierlichen Schreibtisch.

Er ging, der Andere kam. Es war der Kassirer in dem Bankhause, dessen Chef soeben die leichtfüßige Schöne verlassen. Die Ballerina aber hatte so viele Bedürfnisse, Broschen und Ringe, Halsketten und Spangen, seidene Kleider und Plüschmäntel. Der Gehalt reichte nicht. Und

Berlin, zu Neujahr.

Lieber Jacob!

Nann aber mal prost, un noch mal prost un mit jedämpfter Stimme noch mal prost! Ach so, hier is Keener, der mir heert. Aber weeßte, Jacob, ick frei mir doch immer, wenn wieder so'n Jährecken rum is. Hab' man noch keene Bange, det ick Dir vielleicht mit eenen Rückblick uff die Verjangenheit beglücken werde, det fallt mir in'n Jeringsten nich in.

Nee, wenn ick so an den Sylvesterabend ruhig in meine Ofenecke sitze, un puste mir meinen steifen Jrogk kalt, denn sehe ick am liebsten 'n bisken in de Zukunft. Wat kann Dir nich Alles in so'n neiet Jahr passiren! Jott, wenn man davon jeist schon 'ne Ahnung hätte! Aber dazu jehört mindestens 'ne janz außerjewöhnliche Schlauheit, so wie se zum Beispiel Eugen Richter besitzt, denn der kann durch een eichenet Brett sehen, wenn een Loch drin is. Aber wat meenste denn eijentlich woll zu den Plan, den ick vor det neie Jahr vorhabe?

Et is in det verjangene Jahr Mode jewesen, det sich hochjeborene Leite mang det jewehnliche Volk jemischt haben, det se da sojenannte Studien verübten un det se denn ihre Erlebnisse in mächtig jelehrte Bücher veröffentlichten. So jiebt et een Buch, „drei Monat Fabrikarbeeter," „3½ Monat Fabrikarbeeterin," un een Kanddidat der Theologie soll sojar, wie er als dufter Kunde eenen Spazierjang durch die jesegnete Jefilde von unser jeliebtet Vaterland machte, eenen Gensdarmen in de Finger jeloofen sein. Sehste, lieber Jacob, jerade diese Vorkommnisse jeben mir an den diesmaligen Sylvester eenen sichtvollen Jedanken in.

Wat meenste also dazu, wenn ick zum Beispiel mal drei Monate Millionär wirde? Oder halfst De mehr davon, wenn ick drei Monate Rejierungspräsident, oder Jeneral, oder Minister, oder Rittergutsbesitzer, oder Börsianer, oder jar nationalliberaler Fabrikant wirde? Zu welchen Stand rathst Du mir janz uffrichtig? Alloobst Du, det ick stark jenug bin, um die Strapazen von sonne Stellung drei Monate lang auszuhalten? Erstens nämlich von wejen die Dinehs, denn von wejen die unjewohnten Jetränke, denn von wejen det Rumschwuchten, denn von wejen een Paar andere Sachen, die ick Dir aber blos in'n Ohr flüstern kann. Ick erbitte Drahtantwort, wat Du von meinen Plan hältst.

Also, wie De siehst, lieber Jacob, habe ick in det neie Jahr eenen janzen Posten Arbeet vor mir. Aber nu nimm Dein wollet Jlas, un stoß nu mal mit mir aus vollen Herzensgrunde uff een verjnügtet, froheet, neiet Jahr vor uns un alle unsre Freinde, Leser un Jenossen an, mit welchen Wunsch un noch een besonderet „Prost Neujahr" ick verbleibe wie immer erjebenst un mit ville Jrüße Dein treier

Jotthilf Raucke.

An'n Jörlitzer Bahnhof jleich links.

Wir schreiten fort.

Ein Jahr ist wiederum entflohen
Und scharf bläst noch der rauhe Nord.
Wann wird sich Wind und Wetter wenden?
Wann wird des Volkes Elend enden? —
Der Wächter ruft: Wir schreiten fort!

Wie viele Jahre schon wir steuern
Nach dem verheißnen schönen Port.
Wie flott auch unser Kiel gestoßen,
Die Fluthen feindlich uns umwogen! —
Der Wächter spricht: Wir schreiten fort!

Wir streuten aus mit vollen Händen
Der Wahrheit Saat in Schrift und Wort.
Wie lange wohl noch soll es währen,
Bis daß wir ernten goldne Aehren? —
Der Wächter sagt: Wir schreiten fort!

So auf des jungen Jahres Wiege
Soll glänzen dieses Losungswort.
Wie auf des alten Todtenbahre:
Wir schritten fort im alten Jahre
Und schreiten auch im neuen fort.

Hobelspähne.

Der Weihnachtsengel ist entwichen
Doch tröstet Euch, es ist noch da
Der alte wohlbekannte Engel
Der Polizei von Altona.

* * *

Mit Schneefall und mit Regen
Der Winter herrscht bereits,
Es regnet Preßprozesse,
Und Steuerzettel schneit's.

* * *

Die Interpellation im Reichstage über das Schießen der Wachtposten ist ziemlich erfolglos geblieben, man muß also dem Reichstage rathen, dem Kriegsminister Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Wenn bei der Etatsberathung der Posten des Kriegsministers Gehaltes vorliegt, soll man diesen Posten so lange schießen lassen, bis die Posten der Armee nicht mehr schießen.

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

---

er — war Kassirer. Drum erschien er heute bleich und ruheloß. Sie aber spielte in seinem lockigen Haar und diktirte ihm ihren Wunschzettel. Der Bleistift auf dem Smyrnateppich kam ihm gelegen. Er hob mich auf und schrieb: Durchbrochene, buntseidene Strümpfe, drei Dutzend, eine Mantille, ein Promenadenkleid von Gerson ꝛc. Mechanisch schob er mich in die Westentasche und fuhr davon.

„Unverleßlich sei das Eigenthum," brummte das Brecheisen.

„Sie sollen zum Chef kommen, ins Privatbureau," sagte am andern Tage trocken der Bankdiener zum Kassirer. Der wurde todtenblaß und ging. In nervöser Erregung lief der Bankier auf und ab, trommelte an die Fensterscheibe und überlegte. Eine unvermuthete Revision hatte Unterschleif festgestellt, der Betrag war nicht besonders hoch, aber die Geschichte war peinlich. Man muß sie vertuschen, der Konkurrenz wegen. „Gewiß Frauenzimmergeschichten," murrte er. Er wandte sich zum Kassirer: „Sie wissen, weshalb ich Sie rufen ließ. Leugnen ist unnütz. Ich will genau wissen, wie viel Sie unterschlagen haben. Gestehen Sie rückhaltslos. Vielleicht werde ich dann die Anzeige unterlassen und Sie nur fortschicken. Stellen Sie ein vorläufiges Verzeichniß der entwendeten Papiere auf!" befahl der Chef. Zitternd langt der Kassirer in die Tasche, reißt ein Blatt aus seiner Schreibtafel und nimmt mich in die bebenden Finger. Der Bankier wirft einen einzigen scharfen Blick auf mich. Er erkennt mich; die beiden Männer schauen sich an, haßerfüllt, und der Kassirer weiß, daß er verloren ist. Er sitzt seit gestern Abend im Moabiter Untersuchungsgefängniß, und ich kam mit den Akten und den anderen bei ihm gefundenen Gegenständen hierher."

„Pst, Pst," rief plötzlich ein Dietrich, „es kommt Jemand." Die Thür zur Registratur öffnete sich, im Nebenzimmer saß der Untersuchungsrichter und rief dem Gerichtsdiener zu: „Müller, der Arrestant auf Zelle 16 (Unterschlagung), der gestern eingeliefert wurde, hat sich Nachts mit seinem Schnupftuch am Zellengitter aufgeknüpft. Bringen Sie mir die Akten und das Uebrige. Die ihm abgenommenen Sachen sind dem Beschädigten zur Verfügung zu stellen. Dann gehen Sie hinüber zu Becker und holen mir eine Flasche Gelbgesiegelten und ein Gulasch, aber nicht zu sehr gepfeffert."

Müller schlüpfte in die Registratur, wo Todtenstille herrschte. Er nahm das Aktenbündel und knurrte: „Das kommt davon, wenn man keine Religion hat." Im Uebrigen trank er zwei Strippen zu einer kleinen Weißen und roch nach Fusel.

Als er über den Korridor schlenderte, das Faszikel lose unterm Arm, schlüpfte der Bleistift heraus, leise und unbemerkt. Niemand dachte an ihn. Seitdem blieb der Bleistift verschollen.

Zwei Fronten.

A.: Caprivi hat ganz Recht — das deutsche Volk wird von zwei Seiten her in seiner Existenz bedroht und muß sich in zwei Fronten vertheidigen.

B.: Wie so?

A.: Es wird einerseits von der Bourgeoisie, anderseits von der Steuergesetzgebung bis zum Ruin ausgebeutet.

Der Teufel.

A.: Was halten Sie von Teufels-Austreibungen? Glauben Sie an die Existenz des Teufels?

B.: Gewiß; denn wenn es keinen Teufel gäbe, wer hätte dann den deutschen Nationalwohlstand geholt?

Loyaler Rausch.

Bureauvorsteher: Was ist denn das mit Ihnen, Herr Kriechling — seit Kurzem sind Sie den ganzen Tag nicht mehr nüchtern?

Kriechling: Das ist kein Wunder! Die Sozialdemokraten haben einen Bier-Boykott in hiesiger Stadt ausgeschrieben, und um nicht in Verdacht zu kommen, daß ich an dieser Aktion theilnehme, trinke ich jeden Tag zwölf Liter Bier.

Tafelgespräch.

Dame: Ach, Herr Wampert, Sie haben wohl wenig Sinn für das Schöne?

Wampert: O doch! Ich freue mich immer von Herzen, wenn ich a schönes Schweinshaxel derwisch.

Prophezeiungen auf das Jahr 1893.

Geheimrath Koch entdeckt den Dummheitsbazillus und erfindet ein Präparat gegen denselben. Große Bestürzung bei den Ultramontanen.

In Hamburg läßt der Senat an Stelle der choleragefährlichen Wasserleitung eine bayrische Bierleitung errichten.

In Sachsen wird das Raisonniren auf öffentlichen Plätzen verboten wegen Aufreizung zum Umsturz. Ein Fräulein wird auf der Brühl'schen Terrasse zu Dresden schamroth und deswegen arretirt.

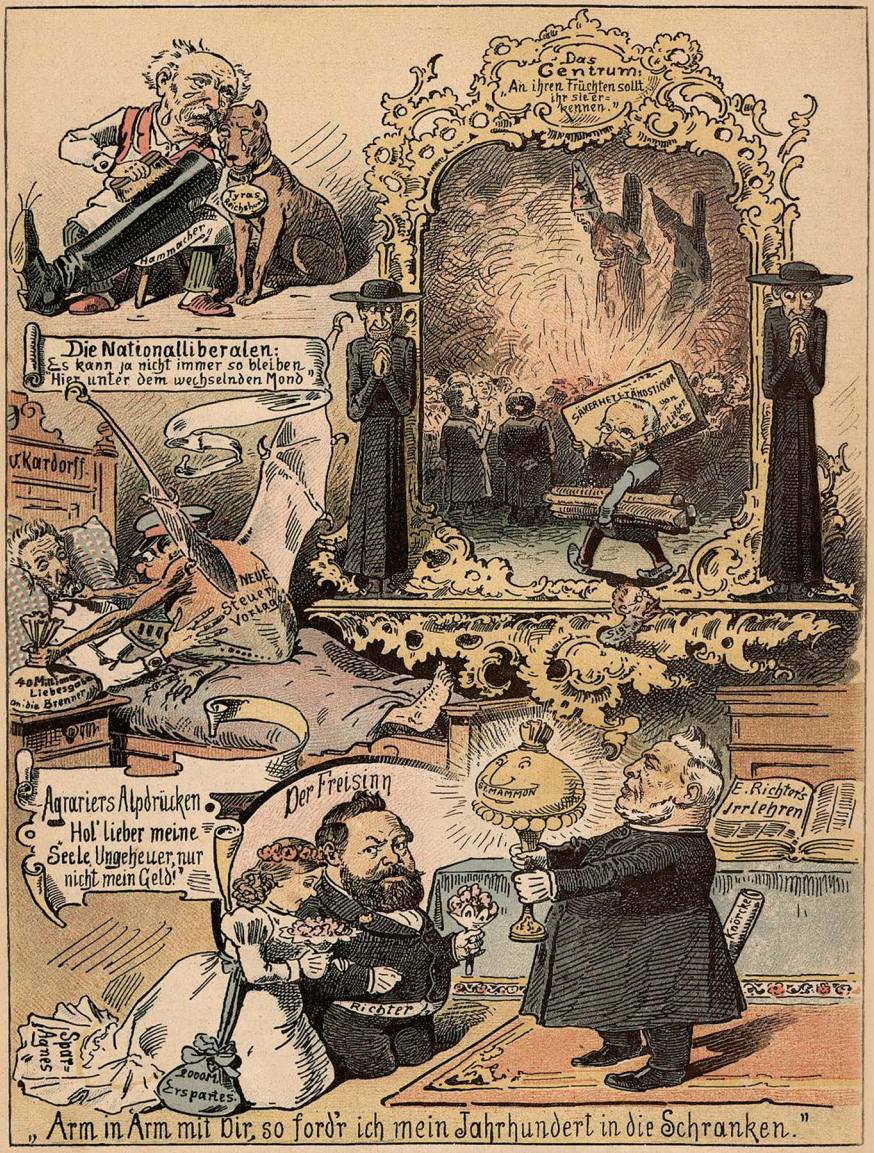
Im Wuppertal erscheint ein neues Tagblatt „Der Dreschflegel," Organ für gesittete Bekämpfung der Sozialdemokratie. Chefredakteur Pastor Jostrant.

Vereinzelte Fälle von Bismarckitis am 1. April. Erneuter und heftigerer Ausbruch in den Hundstagen. Erfolgreiche Behandlung derselben mit kalten Douchen. Max Bewer, Hans Blum und Maximilian Harden werden alsd geheilt entlassen.

Der Papst sendet dem Grenadier Lück die Tugendrose. Großer Versöhnungskommers zwischen Regierung und Zentrum, auf welchem Baare und Fusangel Bruderschaft trinken.

Die „Gesellschaft für ethische Kultur" erläßt ein Preisausschreiben über „Die Ethik im 19. Jahrhundert," mit besonderer Berücksichtigung gefälschter Depeschen und Schienenstempel.

Nr. 169 des „Wahren Jacob“ gelangt am 14. Januar 1893 zur Ausgabe.



Verantwortlich für die Redaktion Georg Laßler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Hierzu eine Beilage und „Des wahren Jacob lustiger Almanach für 1893.“

Das goldene Kalb.

Auf hohem Sockel stand es einst, dicht vor des Hohepriesters Zelt,
Der selber es als Götzenbild dem blinden Volke aufgestellt;
Es strahlte durch der Wüste Grau weit sein verführerischer Glanz
Und Mann und Weib bewegte sich in schamlos tollem Wirbeltanz.

Da stieg vom Berge der Prophet, im grauen Barte, ernst und streng,
Er trat heran zum Götzenbild durch all' der Tanzenden Gedräng;
In heil'gem Zorn griff er das Bild und stürzt' es von dem Piedestal
Und von des goldnen Kalbes Sturz scholl rings umher das Felsenthal.

Der Thoren Masse floß entsetzt, aus einem bösen Traum erwacht,
So hat gewaltig der Prophet dem tollen Spuk ein End' gemacht;
Gebeht hat jedes Mal die Welt, wenn solch' ein falscher Götze fiel,
Doch fallen muß, was Trug und Schein, in der Geschicke Wechselspiel.

Und heute wieder aufgestellt auf seinem Sockel hoch und dreist,
Seht ihr ein mächtig Götzenbild, das durch die Länder glänzt und gleißt.
Es ist das alte goldne Kalb, ihr klugen Männer kennt es wohl;
Von außen glänzt das blanke Gold, doch innen ist es falsch und hohl.

Und wieder geht der Wirbeltanz rings um des Götzenbildes Schein —
Vieß Alt und Jung und Mann und Weib, wie hüpfen sie im tollen Reih'n!
Der Menschen Würde ist dahin und zu den Hunden floß die Scham,
Knbetend wirft sich in den Staub, was Alles da zusammen kam.

Doch Mancher schaut, vom Zorn erfaßt, zum Berg empor und sinnt und schweigt —
Ob denn nicht wieder ernst und stark dort ein Prophet herniedersteigt?
O seid getrost und seid gewiß — ein Retter stellt auch hier sich ein;
Doch nehmt ihn immer, wie er kommt; es braucht auch kein Prophet zu sein.

In Jugendkraft wächst er heran zur künftigen Befreiungsthat,
Schon reckt er seiner Glieder Macht, der Riese Proletariat;
Es stürzt das Götzenbild herab vom Sockel, drauf man es gestellt —
Aus ihrem wüsten Traum erwacht, vom goldnen Kalb befreit, die Welt.

Ambrosius Strohkopf

im Reichslage.

Ob mit Militärdebatten
Sich der Reichstag zum Ermatten
Quälen muß, uns kümmert's nicht,
Denn für uns nur hat Gewicht,
Was die Innung fördert.

Unsre Wünsche legten wieder
Drum im hohen Haus wir nieder;
Ackermann, der geht voran,
Hat die größten Stiefeln an
Und die weiße Weste.

Ob vermehrt das Militär wird
Ob dem Volk die Last zu schwer wird,
Dies bewegt nicht unser Herz,
Gilt doch unser eing'ger Schmerz
Dem Befähigungsnachweis.

Außerdem uns kränkt das Eine,
Daß vielleicht Konsumvereine
Ihre Waaren reichen dar
Einem, der nie Mitglied war —
Dies muß man bestrafen.

Ferner macht es uns viel Kummer,
Und es stört uns oft den Schlummer,
Daß es noch Hausierer giebt,
Und daß mancher Käufer liebt
Abzahlungs-Bazare.

Steht dies Alles unter Strafe
Und darf scheeren seine Schafe
Nur das Innungsmeisterlein,
Dann kehrt wieder Freude ein
Bei den Zunftgenossen.

Drum — die Heereslast gebilligt,
Neue Steuern froh bewilligt,
Wenn zum Schutz der Zünftlerei
Eintritt nur die Polizei —
Dies ist unsre Losung!

Der Jesuit kommt.

Im neuen Jahr wird's Ernst mit dem Jesuiten! Die Schwarzen werden ihn diesmal nicht unter den Tisch fallen lassen, sondern die Regierung selbst muß ihn auf den Tisch des Hauses niederlegen, als Tausch-Objekt, um dafür neunzigtausend Soldaten einzuhandeln, wie Dr. Peters in Afrika seine Glasperlen bietet, um Elephantenzähne zu erhalten.

Es ist Alles in der Welt wandelbar; der Jesuit, welcher einst den Grundsatz proklamirte: „Der Zweck heiligt das Mittel“ — er ist selbst zum profanen Mittel geworden, dessen Zulässigkeit davon abhängt, ob der Zweck, die Militärvermehrung, erreicht wird. Die Schwarzen dürfen, wenn sie siebzig Millionen bewilligt haben, nicht mit leeren Händen vor ihre Wähler treten, sie müssen für das viele Geld etwas mitbringen, und da bringen sie die biedern „Väter Jesu“ mit den langen Gewändern und den schwarzen Hüten.

Wohl werden die Wähler über dieses Geschenk verwundert sein — aber nichts wird der Ueberraschung gleichen, mit welcher die Jesuiten selbst das jetzige Deutschland anschauen werden.

Sie haben gedacht, wunder wie schlau sie waren mit ihrer alten Jesuitenmoral, die sich immer der Zweckmäßigkeit und dem Nutzen des Ordens unterordnete. Wenn sie damit jetzt noch imponiren wollen, wie müssen sie sich enttäuscht fühlen! Die harmlosen Anfänge Ignaz Loyola's haben sich in Abwesenheit der Jesuiten ein wenig ausgewachsen und die ganze herrschende Gesellschaft huldigt einem Jesuitismus, dem gegenüber die wegen ihrer „Gefährlichkeit“ ausgewiesenen Jesuiten unschuldige Waisenkinder sind.

Mögen die frommen Väter den Bismarck anschauen, der sie einst ausgewiesen! Gab es wohl je einen Menschen, der diesem Meister der Heuchelei glich? Welcher Jesuit brächte es fertig, mittels Fälschungen und Provokationen die Nation in einen Krieg zu treiben und diesen Krieg obendrein den „heiligen Krieg“ zu taufen? Und die kleinen Staatsmänner, wie ahmen sie dem „großen“ nach! Sie malen Franzosen und Russen an die Wand, um ein starkes Heer gegen den „innern Feind“ zu haben; die Schutzzöllner reden von Hebung des Nationalwohlstandes, wenn sie die Nation ausrauben; die Freihändler reden von der freien Konkurrenz, bei der die Arbeiter verhungern; die Liberalen reden von Preß- und Redefreiheit, während die Gerichte achtzig Jahre Gefängniß in einem einzigen Jahre über Presse und Rede verhängen — kurz, die „Väter Jesu“ müssen ihr Antlitz verhüllen und bekennen: wir sind überflügelt, man braucht uns nicht mehr, mit der Moral der heutigen Gesellschaft kann kein Jesuit konkurriren.

So werden die Jesuiten, die lange Verbannten, auch in der ultramontanen Partei nur noch die Geduldeten, die Untergeordneten sein, und das wird sie wurmen. Sie sind trotz alledem nicht auf den Kopf gefallen; sie werden erkennen, wie vieles faul in der Partei der Schwarzen ist, sie werden die Unzufriedenen sein, werden opponiren und eines schönen Tages werden sich die Jesuiten entpuppen als die Sozialdemokraten des Klerus.

Sächsischer Trost.

Und gommen die Scheieern ooch dicke,
Und machen uns viel Beschwerden —
Der sächs'sche Gaffee zum Glicke
Gann nich mehr dinner werden.

Auf der Landstraße.

Bruder Straubinger: Woher hast Du denn so erfolgreich fechten gelernt, Kamerad?

Bruder Berliner: Natürlich in Berlin! Ick war uff de Reichstagstribüne, und habe Caprivi'n und Miqueln zujehorcht, wie sie eene Million um die andere aus das hohe Haus rauslocken, — det is lehrreich for Unsereenen!

Der thörichte Wolf.

Von Hans Wagemuth.

Es war einmal, was einmal war, denn wenn es nicht gewesen wäre, dann glaubte es Niemand. Damals also lebte in einer Siedelung mitten im Forst ein Mann, der hatte dort Haus und Hufe, Wald, Weide, Wiese und Wonne. Rings um den Besitz zog sich der Gürtel stolzer Wälder, Buchen und Tannen, ein Silberquell rieselte durch das Thal, die goldene Sonne schien über der Flur, warm und befruchtend. In den Hürden drängten sich starkvließige, sehnige Schafe, auf der Wiese weideten Pferde und stattliche Rinder. Am Herde aber im geschnitzten Sessel, ein weiches, dichthaariges Bärenfell zu Füßen, saß der Herr, der über alle die Herrlichkeiten gebot, und trank Meth aus goldbeschlagenem Horn. Zu seiner Rechten lehnte der Wurfspeer, ein knorriger Eschenstamm mit schneidiger Stahlspitze, und an der Wand hing der Schild mit goldenen Buckeln verzieret.

Im Hof und auf dem Felde schaltete derweilen sein Knecht, den hießen sie überall den thörichten Wolf. Der Knecht säte und erntete, schor die Schafe und melkte die Kühe, ging hinterm Pfluge und schwang auf der Tenne den klappernden Dreschflegel. Vor Morgengrauen stund er auf und wirkte, Abends aber, wenn der Kienspan im Gemach des Herrn schon erloschen war, rührte Wolf noch immer die muskelstarken Glieder. So hatte es ihm der schicksalsschwere Wille der Nornen gefügt, und willig trug Wolf der Knechtschaft eisernes Joch.

* * *

Wieder brannte die Sonne mit aller Gluth des Sommers, und Wolf's Arm ermattete mälig, nun er seit Sonnenaufgang das Beil geschwungen, um für den Gebieter Neuland zu roden. Krachend stürzte ein Baum nach dem andern; wo sonst das Dickicht gewuchert, sollte nun das Eisen der Pflugschar den Boden aufwühlen, dem Pflüger würde der Sämann folgen, das weiße Linnen um die Lenden, mit gerechtem Wurf den goldenen Samen in den dankbaren Schooß der Muttererde zu werfen.

Müde ward der starke Wolf, die grauen Spinnweben des Schlafs umhüllten ihn, und unter einer breitwipfeligen Linde sank er in Schlummer.

* * *

Da schritt durch den Haag eine Frau, hager, mit schlohweißem Haar, einen Spinnrocken trug sie in der Linken, und fest stützte sie sich auf einen Weißdorn, wie er am Wege wächst. Ihre Augen funkelten, ihr Blick war scharf gleich dem eines Falken. Stracks schritt sie auf den Schlafenden los. Mit festem Griff umschloß sie seine Hand.

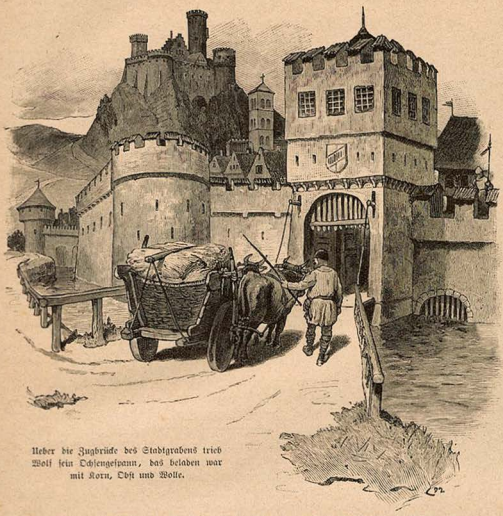
„Steh' auf und wandle," sprach sie, mit ihrem Stab einen Kreis um Wolf umschreibend.

Der Wald verschwand wie ein Nebelstreif am Morgen, den der Wind verjagt.

Vor ihren Blicken lag in starker Umfriedung, mit Thurm und Zinnen, mit Luginsland und Basteien die Stadt. Die Stadt mit Bürgern in ihrem geschäftigen Treiben. Steil hob sich der Kirchthurm aus dem Gewirr der Bürgerhäuser. Auf dem Markt drängten sich die Käufer, vor ihren Häusern oder in enger Werkstatt hämmerten und feilten, hobelten und bohrten die Handwerker.

Ueber die Zugbrücke des Stadtgrabens trieb Wolf sein Ochsengespann, das beladen war mit Korn und Obst und Wolle. Der Grundherr, der nicht mehr im Dorf, der jetzt hoch oben auf steiler Bergeshöhe in fester Burg hauste, stolz herrschend über Hunderte von Grundholden, die ihm zinsten und frohndeten, hatte Wolf in die Stadt geschickt, ihm Spanndienst zu leisten und Erträge der Herrschaft beim Kaufherrn abzuliefern. Schwerfällig rollte der Karren durch das Dunkel des Thorbogens.

„Steh' auf und wandle."



Ueber die Zugbrücke des Stadtgrabens trieb Wolf sein Ochsengespann, das beladen war mit Korn, Obst und Wolle.

Der thörichte Wolf war derselbe, das sah er, und doch fühlte er, daß er verwandelt, daß er ein anderer geworden. Nicht mehr füllte er im Eichenhain zur mitternächtigen Stunde, wenn der Vollmond den Drudenstein beglänzte, das wiehernde Roß den alten Göttern, er, der leibeigene Kriegsgefangene, zu willenlosem Gehorsam dem Sieger verstrickt, der ihn als Antheil der Kriegsbeute empfangen. Neue Götter waren ins Land gekommen, Männer in braunen Kutten, Stricke um die Hüften, einen Rosenkranz an der Seite, hatten sie gebracht. Zum Gekreuzigten betete er.

Doch schwer drückten auf ihn wie einst des Dienstes Bürden und Lasten. Nur daß der Herr auf geschriebene Urkunden, auf Weisthümer und Pergamente sich stützte, und daß auch Wolf gemessene Dienste zu leisten hatte. Hart und vielfältig waren sie, was jedoch darüber hinausging, deß durfte er sich weigern, wenn er es vermochte. Aber der Grundherr war der Stärkere, und beliebte es ihm, ihm mehr als sich gebührte aufzuerlegen, wer konnte es hindern?

Zwischen Hörigen und Herrn gab es keinen andern Richter, so hieß es, als Gott, jenen Gott, der an das Kreuz geschlagen worden war und der trotzdem über Völker und Könige und Kaiser herrschte. So sagten die Priester.

Langsam fraß der Ingrimm in Wolf's Brust, er ballte die Faust gegen die Burg und schwieg.

* * *

„Wandle weiter," raunte die Alte.

Ein Unglauben war über das Volk gekommen. Wanderprediger kamen auf die Dörfer und predigten von neuen Rechten, von einer neuen Auslegung des Evangeliums, das keine Herren und keine Knechte kannte. Frei sollte der Bauersmann sein, dem Kloster und Ritter jetzt schier Alles nahmen. Und Druck erzeugt Gegendruck. Der Strom des Geistes der Wahrheit ging vorwärts und Bürger und Bauersmann wurden davon ergriffen. Die Idee der Mündigkeit und Selbständigkeit der Völker war nicht mehr hintanzuhalten und gleich einem Vulkan brach es aus mit dem Rufe nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Die Herrschenden dachten anders. Wenn die Bauern frei werden, wer soll dann Korn und Wein bauen, wovon sollen Ritter und Abt leben? Der Bauer war ihnen hörig, so wollte es die Ordnung seit Menschengedenken, so müsse es bleiben. Und als die Bauern mit ihren vierzehn Artikeln kommen, die sie aus der Bibel beweisen konnten, da ertönt ein Schrei der Entrüstung und der Kampf beginnt.

Von den Bergen, aus den Thälern zogen die Bauern, mit Spießen und Stangen, mit Morgensternen und Axt. Dröhnend stürmte die Glocke, Feuerzeichen flammten auf den Gipfeln der Berge. Dichter schloß sich der helle Haufe, mit munterem Ton ihnen voran Jäcklin Rohrbach, den Rittern den Kehraus aufspielend. Von Schloß zu Schloß flog der rothe Hahn, in Trümmer sank manch stolzer Bau, und die Herren mußten den Bauern in die Speere laufen. Mitten unter den Aufständischen Wolf, die Pike so sicher führend wie sonst die Egge. Ueber ihnen flog das Panier, der Bundschuh.

Dann kam das Ende, ein Meer von Bauernblut, Schnellgalgen und Richtbeil, Rad und Scheiterhaufen. Schwer mußten die Bauern büßen für ihren Glauben, daß die schöne Welt auch für sie da sei. Und in dem dreißigjährigen Morden zwischen Päpstlichen und Lutherischen ging vollends Alles verloren, was noch an Freiheitsgedanken beim Bauern vorhanden war.

Geduldig beugt auch der thörichte Wolf seinen Nacken; nur selten erinnert er sich daran, daß er einstmal wehrhaft war und dem Herrn keck in die Augen blickte.

* * *

Dann kam das Ende.

Die Würfel fallen, Wolf ist verspielt.

„Weiter, Wolf!"

Im Schloß bankettiren die Junker, der Wein erhitzt die Köpfe, die Würfel rollen.

„Du hast eine Koppel trefflicher Jagdhunde," ruft Wolfens Herr dem Herrn des Nachbargutes zu, „Deine Hunde gegen meinen Leibeigenen Wolf!"

„Topp, es sei!"

Die Würfel fallen, Wolf ist verspielt. Stumpf, die letzte Thräne im Auge zerdrückend, steht Wolf vor seiner Hütte und nimmt Abschied. Wenig war es, was er besaß, aber Wolf ist ein Eigenthumsfanatiker; mit ganzer Seele hängt er an seiner Scholle, die er mit Thränen und Blut gedüngt hat. Er muß jetzt fort zu seinem neuen Herrn, den er nicht kennt, von dem er nicht weiß, ob er ihn morgen nicht abermals verspielt. Sein früherer Herr hat ihn oft geprügelt, doch daraus machte sich Wolf nichts mehr, er war daran gewöhnt, und dann war es ja sein Herr, der bereits den Vater und den Großvater geprügelt hatte. Das durfte man nicht so genau nehmen. Aber daß er fort muß, das frißt an seinem Herzen.

* * *

„Wandle deinen Weg, Wolf!" flüstert es ihm ins Ohr.

Er steht vor seiner Hütte und sieht zum letzten Male auf seine Hufe, die er mit seinem Schweiß gebaut. Der Herr sitzt auf dem Rittergut und legt Bauern, legt Wolf, der von dannen gehen muß. Sein Land nimmt der Herr, der ihm auf einem Vorwerk eine Kotte zuweist und ein Stückchen Land. Dafür muß er frohnden Tag für Tag in Wald und Feld, mit Gespann und Hand, wann der Gutsherr es will. Mag seine Ernte auf dem Acker verfaulen, mag die Saatzeit verstreichen, erst der Herr, dann er. Noch bleibt ihm die Nacht, das Feld zu bestellen. Nichts nennt er jetzt sein Eigen, schollenpflichtig ist er, und seine Kinder schaffen als Hofgesinde auf dem Gut. Und der Groll frißt tiefer und tiefer.

* * *

„Weiter, Wolf!"

In der Brennerei, auf dem Gutshof, überall ein reges Leben! Die Dreschmaschine klappert, die Lokomobile keucht. Wolf, der Landarbeiter, schafft im Qualm der Maschine, im Sonnenkrand für den gnädigen Herrn.

Es ist eine andere Zeit heraufgezogen und Wolf muß zum Militär. Er zieht in den Krieg und kämpft für sein Vaterland. Für seine Tapferkeit ward er gelobt und mit einem Kreuz auf der breiten Brust entlassen, nachdem der Frieden geschlossen war.

Wolf überlegt sich, ob er wieder zurück soll ins Dorf, wo sein gnädiger Herr bereits auf seine starken Arme wartet. Wolf ist ganz besitzlos, nichts hält ihn, nichts zieht ihn wieder zurück. Er will frei sein und als freier Arbeiter schaffen. Mit Millionen Besitzlosen will der thörichte Wolf eins sein.

Er ist in der Stadt, wo Fabrik sich an Fabrik drängt, er steht in dem Werksaal, hebt und schlägt und trägt und klopft, einer unter Hunderten. Aber ein Gedanke bewegt sie Alle. Knechte sind wir, Freie wollen wir sein. Wolf fängt an, sie zu verstehen. Er findet, daß der Fabrikherr sich wenig unterscheidet von seinem gnädigen Herrn auf dem Lande, und er schließt einen Pakt mit den Arbeitsbrüdern in der Stadt.

* * *

Die Sonne ging zur Rüste. Wolf fuhr auf. Um ihn Splitter und Spähne, gefällte Stämme, neben ihm die Axt. Ein Hirsch äste in der nahen Lichtung. Und vor ihm der Wald, den er lichten sollte. Die alte Frau war verschwunden. Er sprang auf und schlug die erste Kerbe in den nächsten Baum, daß die Borke absprang. Neuland sollte er schaffen. Er mußte ausreuten lange, lange. Bis der Säemann kam und die Saat gestreut wurde und aufging.

Der thörichte Wolf fällte Bäume bis die Nacht herauskam mit ihren tausend funkelnden Sternen. Dann ging er heim, das Haupt gesenkt, er wußte nicht, daß er stark war und Alles vermochte. Ihm war der Kopf so schwer. Und dennoch kam es ihm vor, als hätte er die alte Frau wirklich gesehen, als hätte er an ihrer Seite gewandelt, um in eine zweitausendjährige Zukunft zu schauen. Aber die Wirklichkeit überzeugte ihn, daß er wüst geträumt hatte, der thörichte Wolf.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Baßler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.